

Iver B. Neumann (Oslo)

## Russland positionieren: Nördlich oder östlich der Mitte?

Eine politische Analyse sollte nicht mit der Frage beginnen, wie geographische Räume das menschliche Handeln bestimmen, sondern wie der Mensch durch sein Handeln den Raum organisiert. So ist zum Beispiel die Vorstellung, dass sich das geographische Europa vom Atlantik bis zum Ural erstreckt, eine der wichtigsten Konstruktionen des aktuellen europäisch-russischen Diskurses. Dabei wird oft nicht bedacht, dass diese Konstruktion mit der Kampagne Peters des Großen, Russland als Teil von Europa zu etablieren, ihren Anfang nahm. Um die Frage aus geographischer Sicht zu klären und so mit der alten Vorstellung aufzuräumen, dass sich Europa nur bis zum Don erstrecke, rief er den damals führenden russischen Geographen Vasilij Tatiščev zu Hilfe:

*Tatiščev, ein unermüdlicher Verfechter der Reformen Peters des Großen, war vom Zaren beauftragt worden, eine umfassende geographische Beschreibung des „neuen“, reformierten Russlands zu verfassen. [...] Die Grenzziehung entlang der diversen Flüsse verwerfend, erklärte er, „es entspräche viel mehr den natürlichen Gegebenheiten“ der Landschaft, die Uralkette [...] als den wichtigsten Abschnitt der Grenze zwischen Europa und Asien zu betrachten [...]. (Bassin 1991: 6)*

Russland versucht, seine Position in Europa zu bestimmen, und Europa hält seinen Kompass auf Russland gerichtet. Der vorliegende Beitrag soll einen Überblick dazu geben, wie sich die heutige Situation historisch entwickelt hat.

### Russen als Wahrnehmende und Darstellende<sup>1</sup>

In den vergangenen zehn Jahren war der russische Europadiskurs besonders umstritten, da er zuerst eng mit dem Zerfall der Sowjetunion und mit dem Kalten Krieg verknüpft war und in der Folge mit der Frage, welchen Platz das neue Russland in der Welt nach dem Kalten Krieg einnehmen würde. In seiner Millenniumsrede sprach der damalige Premierminister Vladimir Putin Russland seinen Gruß aus und stellte dabei Folgendes fest:

---

<sup>1</sup> Diese Frage wird in Neumann 1996 eingehender erörtert.

*Das Wesentliche ist wohl, dass die Sowjetmacht es dem Land nicht erlaubte, eine florierende Gesellschaft zu schaffen, die sich dynamisch, mit freien Menschen, entwickeln konnte. Zudem ließ der ideologisierte Zugang zur Wirtschaft unser Land zusehends hinter den entwickelten Staaten zurückbleiben (otstavanie). Es ist bitter, zugeben zu müssen, dass wir uns für beinahe sieben Jahrzehnte entlang einer Sackgasse bewegt haben, die uns von der Hauptstraße der Zivilisation abgebracht hat. [...] Die Erfahrungen der neunziger Jahre zeigen ganz deutlich, dass eine wirklich erfolgreiche Erneuerung unseres Vaterlandes nicht gelingen kann, wenn einfach ausländischen Lehrbüchern entnommene abstrakte Modelle und Schemata auf russischen Boden übertragen werden. Das mechanische Kopieren der Erfahrung anderer Staaten wird keinen Erfolg bringen. Jedes Land, so auch Russland, hat die Pflicht, seinen eigenen Weg der Erneuerung zu finden. Wir haben dabei bislang noch nicht viele Fortschritte gemacht. [...] [Die] Gesellschaft [befindet sich] in einem Zustand der Spaltung (raskol). [...] Russland wird nicht so bald, wenn überhaupt je, zu einem Ebenbild zum Beispiel der Vereinigten Staaten oder Großbritanniens werden, wo liberale Werte eine tief verwurzelte Tradition haben. [...] Für den Russen (rossijanin) ist ein starker Staat nichts Regelwidriges, nichts, wogegen er kämpfen muss, sondern im Gegenteil eine Quelle von und ein Garant für Ordnung sowie der Initiator und die Haupttriebkraft jeglicher Veränderung. Die moderne russische Gesellschaft verwechselt einen starken und effektiven Staat nicht mit einem totalitären. (Putin 2002)*

Putin spielt hier mit der Angst vor dem Chaos als Argument für einen starken Staat. Gleichzeitig macht er jedoch deutlich, dass er in Richtung eines Rechtsstaats tendiert, wenn er bekräftigt, dass dieser starke Staat keinesfalls „totalitär“ sein dürfe. Die einzige Diktatur solle eine Diktatur des Rechts sein. Hinsichtlich seiner Beziehung zum Westen beschreibt er Russland einerseits als eigenständigen Staat mit einer eigenen Tradition, der unmöglich die Erfahrungen anderer Länder kopieren könne; andererseits bezeichnet er die westeuropäischen Länder als „weiter entwickelt“ und erklärt mit Nachdruck, dass Russland einen Weg ähnlich dem des Westens beschreiten müsse. Beide Argumentationslinien dienen dazu, einen Kompromiss zwischen den zwei wichtigsten politischen Lagern im Russland der neunziger Jahre zu schaffen. Dies ist in der Tat das erklärte Ziel: Um das Chaos zu vermeiden, muss die Spaltung zwischen diesen beiden Lagern überwunden werden. Das hier verwendete Wort für Spaltung – *raskol* – erinnert an den tief gehenden religiösen Bruch zwischen den Altgläubigen und der petrinischen Doktrin des späten 17. Jahrhunderts, der eine weitere traumatische Erfahrung in der Geschichte Russlands darstellt.

Die Frage der Beziehung der Sowjetunion zu Europa spielte schon bei der Beendigung des Kalten Krieges eine bedeutende Rolle. In seiner längsten Abhandlung zur *Perestrojka* schrieb Michail Gorbatschow [Gorbatschow]:

*Einige Leute im Westen versuchen, die Sowjetunion aus Europa „auszuschließen“. Von Zeit zu Zeit setzen sie wie aus Versehen „Europa“ mit „Westeuropa“ gleich. Solche Tricks können jedoch die geographischen und historischen Gegebenheiten nicht verändern. Russlands*

*Handel, seine kulturellen und politischen Beziehungen zu anderen europäischen Nationen und Staaten sind tief in der Geschichte verwurzelt. Wir sind Europäer. Das alte Rußland war durch das Christentum mit Europa verbunden. [...] Die Geschichte Rußlands ist ein elementarer Bestandteil der großen Geschichte Europas. (Gorbatschow 1987: 248)*

Das war eine klare Aufforderung zum Abbau von Mauern aller Art – in welchem Ausmaß dies geschehen sollte, wurde allerdings nicht gesagt. Über Jahre hinweg war die russische Debatte über die Beziehung zum Westen im Allgemeinen und zu Europa im Besonderen eng mit der Frage der russischen Identität verknüpft gewesen. Tatsächlich – und diese Annahme soll in der Folge empirisch belegt werden – ist die Schaffung einer russischen Identität durch einen internen Integrationsprozess das genaue Gegenstück zur externen Differenzierung Russlands von Europa.

Die aus Gorbačevs Politik der *Glasnost* hervorgehende russische Debatte über Europa stellte Westler gegen Nationalisten, und diese Auseinandersetzung sollte den russischen Diskurs in den darauf folgenden Jahren sehr stark prägen. Liberale Westler rekrutierten sich sowohl aus der Dissidentenbewegung als auch aus den Reformkommunisten aus Gorbačevs Reihen. Diese angehenden Liberalen sahen Europa in einem kulturellen Kontext, mit einer starken Betonung humanistischer Vorstellungen von der Integrität des Individuums und den eingeschränkten Rechten des Staates gegenüber dem Bürger, die sie als gemeinsames politisches Ziel der Menschheit insgesamt betrachteten. Russland wurde nicht als Europa moralisch überlegen angesehen, sondern als diesem potentiell ebenbürtig und gegenwärtig in mancher Hinsicht noch unterlegen.

Wenngleich die sich formierenden Liberalen und westlich orientierten Eurasianer die russische Debatte über Europa in den späten achtziger bis in die frühen neunziger Jahre dominierten, so war doch auch eine nationalistische Opposition klar präsent. Oft hat diese, wie zum Beispiel in den Schriften des zeitweiligen Verbündeten von Aleksandr Solženicyn<sup>2</sup> [Alexander Solschenizyn], Igor Šafarevič [Schafarewitsch], einen deutlichen antisemitischen Beigeschmack. Šafarevič kritisiert die „Verleumder“ Russlands scharf, also jene, die Russland als asiatische Despotie ansehen und den Kommunismus nur als die letzte in einer Reihe von totalitären Herrschaften verstehen. Šafarevič weist darauf hin, dass die Idee des totalitären Staates im Westen entworfen wurde, von Thomas Hobbes und anderen, und nicht in Russland. Das Gleiche gelte für die Idee des Sozialismus, die „vor dem 19. Jahrhundert in keiner Weise in der russischen Tradition verankert war“ (Šafarevič 1989: 171). Er kommt sogar zu dem Schluss, dass die von Russlands Verleumdern als „typisch russisch“ angesehenen Charakterzüge überhaupt nicht russisch seien; sie seien im Gegenteil „der Preis, den Russland für die Aufnahme in den Wirkungskreis der neuen westlichen Kultur zu zahlen hatte“ (ebd.: 176). Für Šafarevič liegt die Orientierung am Westen allen Problemen Russlands zugrunde. Nichtsdestotrotz versuchten die Verleumder Russlands, diesem das westliche System auf-

---

<sup>2</sup> Aleksandr Solženicyn [Alexander Solschenizyn], geb. 1918, russischer Schriftsteller, Autor des *Archipel GULAG*, Literaturnobelpreisträger 1970.

zuzwingen, und zwar auf dem Wege einer „OKKUPATION“, schreibt Šafarevič (ebd.). Was das impliziert, ist offenkundig: Russland muss seine kulturellen, wirtschaftlichen und strategischen Mauern bewahren, um Europa auf Distanz zu halten.

Es wäre ein Fehler, die seit der Mitte der achtziger Jahre aufgekommene russische Debatte über Europa als eine singuläre Reaktion auf gegenwärtige Herausforderungen anzusehen. Ganz im Gegenteil: Sowohl der Konflikt zwischen Westlern und Nationalisten als auch ihre jeweils internen Debatten können in die *Samizdat*<sup>3</sup>-Schriften der sechziger und siebziger Jahre zurückverfolgt werden wie auch in solche der Zarenzeit. So fällt an Solženicyns Publikation aus dem Jahre 1990 zum Beispiel wohl besonders die Tatsache auf, dass darin die in den in *Iz-pod glub* (dt.: Stimmen aus dem Untergrund; Solschenizyn u. a. 1976) veröffentlichten *Samizdat*-Artikeln vertretenen Ansichten fast wörtlich wiedergegeben werden. Diese Artikel verurteilten sowohl Westler wie Andrej Sacharow als auch eine anonyme Gruppe von „National-Bolschewiken“ – eine Spielart jener Bewegung, die ich als *Staatsnationalismus* bezeichnen möchte. Solženicyn sprach sich entschieden gegen Sacharovs Ansinnen aus, ein Mehrparteiensystem einzuführen:

*Dies [...] stärkt keineswegs die Sittlichkeit in einer Gesellschaft, in der politische Parteien tätig sind. [...] Kann man denn nicht auch über ein parlamentarisches Zwei- oder Mehrparteiensystem hinauskommen? Gibt es keine außerparteiliche, eine völlig parteilose Entwicklung der Nationen? (Solschenizyn u. a. 1976: 25f)*

In einem weiteren Beitrag aus *Stimmen aus dem Untergrund* wendet sich Solženicyn gegen die von ihm als „National-Bolschewismus“ bezeichnete Bewegung. Keine Art von Nationalismus verdiene Unterstützung. Eine „harte, kühle Richtung“

*[...] zeichnet sich in der letzten Zeit ab. Sie lautet so (vereinfacht, aber nicht entstellt): Das russische Volk ist nach seinen Eigenschaften das edelste von der ganzen Welt; weder seine frühere, noch seine jüngste Geschichte ist durch irgend etwas befleckt; es ist unzulässig, dem Zarismus oder dem Bolschewismus etwas vorzuwerfen; weder vor dem Jahre Siebzehn noch danach hat es nationale Fehler und Sünden gegeben; wir haben keinen Verlust an sittlicher Höhe erlitten und haben es daher nicht nötig, nach größerer Vollkommenheit zu streben; es gibt auch heute keine Probleme mit den Randrepubliken, die Lenin-Stalinsche Lösung war ideal; [...] man ist keineswegs verpflichtet, das Wort Gott mit großen Buchstaben zu schreiben, aber Regierung muß großgeschrieben werden. Dies alles zusammen heißt bei ihnen russische Idee (genauer müßte man es National-Bolschewismus nennen). (ebd.: 132)*

Wie Solženicyns Angriff auf die „National-Bolschewiken“ zeigt, haben die heutigen Staatsnationalisten ihre Vorläufer ebenfalls in den sechziger Jahren. Wir haben es hier mit einer Auseinandersetzung zwischen Gruppen zu tun, die sich in der Vorstellung von „Russland“

<sup>3</sup> [Samizdat], Selbstverlag, in dem in der Sowjetunion verbotene Literatur erschien.

und „Europa“ als jeweils begrenzten Einheiten einig sind, nicht jedoch hinsichtlich des Charakters dieser Einheiten. Nationalisten vom Schlage eines Solženicyn, die die Idee einer organischen Gemeinschaft vertreten, tendieren dazu, die *kulturelle* Beschaffenheit der zwischen diesen Einheiten liegenden Mauer zu betonen. Staatsnationalisten werden solche Überlegungen insgesamt für nicht unerheblich erachten, betonen aber aufgrund der Bedeutung, die sie der Rolle des Staates als der äußeren Gestalt und des Verteidigers der Nation beimessen, meist die *physische* Funktion der Mauer als einer Trennwand zwischen administrativen und insbesondere militärstrategischen Einheiten: Der physische Aspekt der Mauer als einer befestigten Grenze, als einer Linie auf der Landkarte des Militärstrategen, steht hier im Vordergrund. Heute scheinen sich diese beiden Gruppen von Nationalisten auf ein gemeinsames Programm des „Eurasianismus“ verständigt zu haben, in dem die Mauer in ihren beiden Aspekten präsent ist.

Die interne Debatte zwischen spirituellen Nationalisten und Staatsnationalisten blickt auf eine viel längere Geschichte zurück. Ihre Spuren finden sich im halboffiziellen Leben Russlands in den zwanziger Jahren und waren auch fixer Bestandteil des politischen Diskurses zur Zarenzeit. In den ersten Jahren nach der Revolution wurde der spirituelle Nationalismus durch Nikolaj Berdjaev vertreten – seine Ansichten genießen heute in Russland ein alles andere als zufälliges Wiederaufleben – sowie durch weitere Autoren des 1909 erschienenen Sammelbandes *Věchi* (dt.: Wegzeichen), der sofort zu einem wichtigen Verweiswerk der Debatte wurde. Der Staatsnationalismus wurde unter anderen von den ersten Eurasianern vertreten, einer Gruppe von russischen Intellektuellen in der Emigration. So greift zum Beispiel Prinz Nikolaj S. Trubeckoj [Trubetzkoi] in einem viel diskutierten Buch aus dem Jahre 1920, *Evropa i čelovečestvo* (Europa und die Menschheit), scharf den Vorschlag an, Russland und andere nichteuropäische Länder sollten in Europa nach politischen und wirtschaftlichen Modellen suchen: Dadurch würde die nationale Einheit in Mitleidenschaft gezogen. Und zu welchem Zweck? Wie sehr sich Russland auch bemühe, einige seiner typischen Merkmale blieben in jedem Fall erhalten und das Land werde „aus europäischer Sicht immer ‚rückständig‘ (*otstalyj*) erscheinen“ (Trubeckoj 1920: 68f).

Die Spannungen zwischen verschiedenen Varianten des Staatsnationalismus – wie zum Beispiel zwischen der Uvarov'schen Dreieinigkeitsformel von Autokratie, Orthodoxie und volksverbundenem Patriotismus (*samoderžavie – pravoslavie – narodnost*) als offizieller Grundlage des Staates während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem Panslawismus – auf der einen Seite und dem spirituellen Nationalismus der meisten frühen Slawophilen auf der anderen sind in der Literatur im Detail dokumentiert, daher soll dieser Gegensatz hier nicht weiter erörtert werden. Es sei nur gesagt, dass seit dem Zeitpunkt, da die frühen russischen Nationalisten sich die nationalen Ideen der deutschen Romantik für ihre Zwecke zu Eigen machten, diese Spannung zwischen jenen, die ihr Hauptaugenmerk auf die göttliche Kraft des Volkes richten, und jenen, die die Stärke des Staates hervorheben, herrscht. Der heutige Diskurs ist von Themen und Konstellationen bestimmt, deren Vorläufer ständig heraufbeschworen werden. Durch diesen diskursiven Mechanismus wird die Vorstellung von einer kulturellen und militärstrategischen Mauer zwischen Russland und Europa – nach dem

Muster einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung – zu einem beinahe metahistorischen *Faktum*. Schon diese kurze Darstellung sollte reichen, um zu zeigen, dass wir es hier mit einem historisch gewachsenen und sozial konstruierten Phänomen zu tun haben. Nichtsdestotrotz bestehen russische Nationalisten auf der *tatsächlichen Gegebenheit* der Mauer – in all ihren Aspekten.

Beschäftigt man sich nun mit den Vorläufern der heutigen internen Debatte über die Verwestlichung, so ist man sofort mit der Frage konfrontiert, wie denn in diesem Zusammenhang der Stalinismus zu bewerten sei. Angefangen bei Nikolaj Bucharin und Lev Trockij [Leon Trotzki], haben antistalinistische Kommunisten immer darauf bestanden, dass Stalin auf keinen Fall ein Westler gewesen sei, sondern vielmehr ein asiatischer Despot, ein Dschingis Khan usw. Stalin selbst stellte sein Programm hingegen oft als den Inbegriff europäischen Denkens dar. Eine Passage aus dem Grundsatzpapier des Stalinismus – dem *Kurzen Lehrgang der Geschichte der Kommunistischen Partei der SU (Bolschewiki)* – betont allerdings ausdrücklich, dass sich die Stalinisten selbst als Kämpfer gegen das Westlertum innerhalb der Partei sahen. Dem Leser beziehungsweise der Leserin wird erklärt, dass die Bolschewiken versucht hätten,

*eine neue Partei zu schaffen, eine Partei von neuem Typus, unterschieden von den gewöhnlichen sozialdemokratischen Parteien des Westens, frei von opportunistischen Elementen, fähig, das Proletariat in den Kampf um die Macht zu führen. Im Kampfe gegen die Bolschewiki benutzten alle Menschewiki, ohne Unterschied der Schattierungen, von Axelrod [Aksel'rod] und Martynow [Martynov] bis zu Martow [Martov] und Trotzki [Trockij], unaufhörlich die aus dem Arsenal der westeuropäischen Sozialdemokraten entnommenen Waffen. Sie wollten in Rußland genau so eine Partei haben wie, sagen wir, die deutsche oder französische sozialdemokratische Partei. Sie kämpften eben darum gegen die Bolschewiki, weil sie in ihnen etwas Neues, Ungewöhnliches, von der Sozialdemokratie des Westens Verschiedenes witterten. (Geschichte der Kommunistischen Partei 1938: 168f)*

Edward H. Carr (1958: 17f) bezeichnet die Menschewiken in der Tat als die „Westler“ der Partei und die Bolschewiken als die „Slawophilen“. Allerdings ist festzuhalten, dass Kommunisten aller Schattierungen ungeheure Energien darauf verwendeten, sich als die wahren Europäer darzustellen – in Stalins Fall sogar als den einzig wahren Europäer. Als weiteres Beispiel führt Carr die Debatten des späten 19. Jahrhunderts zwischen Marxisten und „Volkstümlern“ (russ. *narodniki*) an, die er als paradigmatisch für die Auseinandersetzung zwischen Westlern und Nationalisten sieht. Diese Darstellung ist nicht ganz korrekt, da sich auch viele *narodniki* zumindest in einem gewissen Sinn als Westler betrachteten. So hätte zum Beispiel Nikolaj I. Ziber [Sieber], ein marxistischer Gelehrter, kaum deutlicher auf die Notwendigkeit der Industrialisierung Russlands für den Prozess der Individualisierung hinweisen können, wenn er Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts schrieb: „In diesem Land wird so lange keine Vernunft einkehren, bis der russische *mužik* [Bauer] im Fabrikessel gebraut wird.“ (Kindersley 1962: 9)

Den Debatten zwischen Marxisten und Volkstümlern gingen jene zwischen Liberalen und „russischen Sozialisten“ voran. In einem nahezu paradigmatischen Briefwechsel zwischen Ivan Turgenev und Aleksandr Gercen [Alexander Herzen] aus den frühen sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts schrieb Gercen, dass Russland ein Vetter Europas sei, der nur wenig an der Familiengeschichte teilgehabt habe, dessen „rustikaler Charme [aber] frischer und ehrenwerter als der des Veters“ sei (Herzen 1968: 1747). Turgenev war anderer Meinung: „Russland ist keine Venus von Milo, die stiefmütterlich behandelt wird und in Fesseln liegt, es ist ein Mädchen vom selben Schlage wie seine älteren Schwestern, nur ist wohl sein Becken etwas breiter [...]“ (Turgenev 1963: 65) Sowohl Gercen als auch Turgenev umschrieben die Beziehung somit in Familienmetaphern, hinsichtlich des Verwandtschaftsgrades und der Erwünschtheit dieser Art von Angehörigkeit gingen ihre Meinungen allerdings auseinander. Die Familie ist eine Art Netzwerk. Die russischen Westler sind weit entfernt von der Vorstellung, dass eine mehrdimensionale und übergeschichtliche Mauer Russland von Europa trennt. Wenn sie von einer Mauer ausgehen, bedauern russische Westler aller Lager deren Existenz und sehen sie in jedem Fall als ein von Menschenhand geschaffenes Gebilde. Sie legen Wert darauf, dass Mauern in ihrer Geschichtlichkeit zu verstehen sind und aus genau diesem Grund durch menschliches Handeln verändert werden können. Das heißt jedoch nicht, dass Westler die Existenz von Mauern bestreiten: Westlertum ist nicht zwangsläufig „romantisch“, wie russische Nationalisten oft behaupten. Was die Westler eint, ist vielmehr die Vorstellung, dass Mauern verhandelbar sind, dass das Verhältnis zwischen Russland und Europa nicht nur durch die Existenz von Mauern, sondern auch durch jene von Netzwerken gekennzeichnet ist, und dass eine Politik verfolgt werden sollte, die bestrebt ist, die Mauern ab- und die Netzwerke auszubauen.

## **Russen als Wahrgenommene und Dargestellte<sup>4</sup>**

Schon Gorbačevs Ungewissheit darüber, inwieweit „Europäer“ auch Russen zu ihren Reihen zählen, zeigt deutlich, dass der russische Diskurs über Europa eng mit dem europäischen Diskurs über Russland verknüpft ist. Und so wie die Konstruktion russischer Europabilder nicht unabhängig von der historischen Entwicklung verläuft, der sie notwendigerweise entspringen, so beruhen auch aktuelle europäische Russlandbilder auf dem diskursiven Treibgut der Geschichte.

Heute orientiert sich das soziale Konstrukt Russland mehr an dessen Zukunft als an dessen Gegenwart. Russland wird vielfach als „Schüler“ der wirtschaftlichen und politischen Praktiken Europas angesehen. Wirtschaftlich hat sich das Land aus den Trümmern einer gescheiterten Modernisierungsstrategie erhoben und ist nun dabei, die Grundlagen für eine kapitalistische Wirtschaft zu schaffen: einen Markt mit Stützinstitutionen (wie einem Bank- und Wirtschaftsprüfwesen) sowie eine Mittelklasse zu dessen Führung und Regulierung.

---

<sup>4</sup> Diese Frage wird in Neumann 1999, insbesondere Kapitel 3, eingehender erörtert.

In politischer Hinsicht beginnt sich eine differenzierte Elitestruktur herauszubilden, mit Stützinstitutionen wie einem Parteien- und einem Rechtssystem, das auf der Vorstellung basiert, dass geschriebenes Recht alle Akteure und Akteurinnen bindet. Mehr als irgendwo sonst im heutigen Europa ist politische Macht hier jedoch an Personen gebunden und nicht an Institutionen. Ebendaher rührt die Bedeutung einer europäischen Politik, die jeweils den politischen Leader (Gorbačev, El'cin [Jelzin], Putin) unterstützt und nicht das sich entwickelnde System in abstracto.

Die Vorstellung von Russland als einem Schüler impliziert natürlich, dass Russland „uns“ immer ähnlicher wird und immer weniger „anders“. Russland gilt in einer bestimmten, äußerst bedeutsamen Hinsicht oft als schlechter Schüler – in der Frage der Menschenrechte im Allgemeinen und der Minderheitenpolitik im Besonderen –, was mitunter als Zeichen dafür interpretiert wird, dass die Möglichkeit einer aggressiven nationalistischen Politik gegenüber Europa noch immer drohend im Raum steht. Die Frage der Minderheiten und ihres Status gegenüber der jeweiligen Mehrheit ist in ganz Europa ein sehr heißes Eisen – und ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie schnell so eine Frage zum Prüfstein für Russlands „Europäität“ werden kann: Von Schülern wird schließlich erwartet, dass sie Prüfungen ablegen und diese bestehen.

Noch vor einigen Jahren war die Situation eine völlig andere. Die Vorstellung von der Sowjetunion als einer realen militärischen und bis zu einem gewissen Grad auch politischen Bedrohung war so beherrschend, dass sie kennzeichnend für einen ganzen Abschnitt europäischer Geschichte wurde: den Kalten Krieg. Das *Andere* schrieb sich in die zeitliche Dimension des europäischen *Selbst* ein, indem es einem Abschnitt von dessen Geschichte seinen Namen gab.

Während des Kalten Krieges waren in Europa zwei Konstruktionen der Sowjetunion vorherrschend: zum einen die einer asiatischen/barbarischen politischen Macht, die von der sich durch den Zweiten Weltkrieg bietenden Gelegenheit Gebrauch gemacht hatte, mit militärischen Mitteln in Europa einzudringen. Churchill meinte 1945 mit Bezug auf die Sowjetunion, dass der Barbar im Herzen Europas stünde (Charlton 1984: 43), und im Jahr darauf schrieb Konrad Adenauer an William Sollmann: „Asien steht an der Elbe.“ (Adenauer 1983: 191)

Auch in der wissenschaftlichen Literatur war diese Konstruktion weit verbreitet. So schrieb zum Beispiel Gonzague de Reynold (1950: 25–28), dass Russland nicht mit europäischen Maßstäben gemessen werden könne, dass ein grundlegender geographischer Gegensatz zwischen Europa und Russland bestehe und dass jenes sesshaft und daher zivilisiert sei, Russland hingegen nomadisch und somit barbarisch. Auch hier wiederholt sich das Thema des Barbaren vor den Toren Europas, das sich durch die Geschichte hindurch verfolgen lässt und noch in den achtziger Jahren im Diskurs zu „Zentraleuropa“ lebendig war. Zentraleuropa galt, in Milan Kunderas Worten, als ein *occident kidnappé*, ein „gestohlener Westen“: als ein Teil des Westens unter russischer Okkupation. Hier sind zwei Konzepte vereint: das des militärischen Eingriffs und jenes des „Kulturkampfes“. Die europäische Zivilisation war demnach von den sowjetischen Barbaren belagert, die sich hauptsächlich (jedoch nicht



ausschließlich) durch ihr politisches und wirtschaftliches System auszeichneten. Das kommunistische politökonomische Modell wurde manchmal mit dem des bezwungenen Nazi-feindes in einen Topf geworfen und als „totalitär“ etikettiert, um es vom westlichen Modell zu unterscheiden. Auch wenn statt „totalitär“ der Begriff „autoritär“ verwendet wurde, blieb die dichotomische Gliederung aufrecht: Die Dichotomie demokratisch/totalitär-autoritär wurde für die Hauptdichotomien zivilisiert/barbarisch und europäisch/asiatisch eingesetzt und stand in Beziehung zu anderen, darunter frei/unfrei, Markt/Plan, West/Ost, defensiv/offensiv usw.

Wenngleich die von der Sowjetunion ausgehende militärische Bedrohung als massiv wahrgenommen wurde, betrachtete man die Moral der Soldaten meist als Spiegel eines angeblichen russischen „Volksgeistes“, der sich durch Trägheit, Trunkenheit und Faulheit auszeichnete. In der Regel wurden diese beiden Annahmen jedoch nicht als Widerspruch gesehen. Die wackeligen sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen, auf denen die Sowjetherrschaft, einschließlich ihres Potentials an Nuklearwaffen, zu beruhen schien, machten das Land dennoch zu einer eindimensionalen Supermacht. Vervollständigt wurde das Bild durch die Diskussion, ob diese Supermacht eine (gesättigte) Status-quo-Macht sei oder aber (als Expansionsmacht) revisionistisch ausgerichtet. Zu Beginn des Kalten Krieges, als die politische Bedrohung im Vordergrund stand, herrschte die Tendenz, die Sowjetunion als Expansionsmacht zu sehen, die in Europa und außerhalb, ja sogar weltweit Hegemonie anstrebte. Als der Kalte Krieg zu Ende ging, betrachtete man sie meist als gesättigte Status-quo-Macht in Europa, aber außerhalb Europas bis zu einem gewissen Grad als expansionistisch orientiert. Auch hier blieb die Debatte wieder in Konzepten verfangen, die einem klar beschränkten Register entstammten.

Eine alternative soziale Konstruktion der Sowjetunion sah diesen Staat nicht nur als Befreier Europas von der Geißel des Nationalsozialismus (der „Nimbus von Stalingrad“), sondern auch als Modell, dem Europa nacheifern sollte:

*Ich habe Beobachtungen angestellt, kann aber im Verlauf der letzten drei Jahrzehnte einfach keinerlei Hinweis auf einen aggressiven Impuls vonseiten Russlands entdecken. [...] [Der Sowjetbürger] kritisiert [das Regime] häufiger und mit mehr Erfolg, als wir es tun,*

erklärte Jean-Paul Sartre in den frühen fünfziger Jahren und widersprach damit der Darstellung Russlands als eines militärischen und undemokratischen Aggressors (Judt 1992: 154, 156). Diese alternative Sichtweise ging zwar in erster Linie auf die organisierte Kommunistenbewegung zurück, die in Europa höchst unterschiedlich stark war, wurde aber auch von anderen (jedoch keinesfalls allen) Gruppen vertreten, die sich selbst eine sozialistische Identität gaben. Innerhalb eines universalen, evolutionistischen und teleologischen Geschichtsverständnisses wurde die Sowjetunion als im Vergleich zum kapitalistischen Europa weiter fortgeschritten angesehen, allerdings weniger in empirischer Hinsicht als aufgrund seines politökonomischen Modells. Im Zentrum dieser Konstruktion lag somit nicht die Begeisterung für die Leistungen der sowjetischen Wirtschaft oder Politik, sondern in erster Linie eine

Begeisterung für das Modell in abstracto. Diesem Modell wurde das Potential zugesprochen, der europäischen Entwicklung entscheidende Impulse zu geben, und Europa (oder Teilen davon) die Fähigkeit, das Modell zu verfeinern. So schrieb Martin Brionne 1946:

*Die alte Zivilisation, die sich jetzt davon bedroht sieht, wird es schließlich aufnehmen und bereichern. Dies könnte in der Tat Frankreichs wichtigster Beitrag sein: Russland sah den kommunistischen Durchbruch; Frankreich könnte ihn zur Vollendung führen. (Judt 1992: 160)*

Diese Konstruktion sieht Russland als das Land der Zukunft. Die Sowjetunion, und nicht Westeuropa, wird als der Mittelpunkt einer Vernetzung der beiden Einheiten betrachtet.

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg stießen die beiden Konstruktionen der Sowjetunion genau im Zentrum der europäischen Politik aufeinander. In einigen Ländern – besonders in Nordeuropa – wurden die Entwicklungen des Jahres 1948 in der Tschechoslowakei als kommunistischer Staatsstreich mit sowjetischer Rückendeckung angesehen. Diese Entwicklungen galten den meisten Sozialdemokraten daher auch als Beweis für die anerkannte Konstruktion der Sowjetunion. Der sowjetische Einmarsch in Ungarn 1956 hatte in Frankreich eine ähnliche Wirkung.

Drei Merkmale europäischer Konstruktionen der Sowjetunion aus der Zeit des Kalten Krieges sind besonders hervorzuheben: zum Ersten das Sich-Ineinanderfügen der beiden Versionen, der anerkannten und der alternativen, und die allgemeine Rechts-Links-Gliederung, an der sich das politische Leben zu orientieren schien. Die soziale Konstruktion der Sowjetunion war ein integraler Bestandteil von Europas sozialer Konstruktion von politischer Identität überhaupt und daher Teil der Alltagspolitik. Ein zweiter Punkt bezieht sich darauf, inwieweit die anerkannte und die alternative Version imstande waren, den gesamten Diskurs über die Sowjetunion zu bestimmen. Besonders unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wurden nur wenige Versuche unternommen, alternative Konstruktionen der Sowjetunion zu präsentieren. Zwar kursierten diverse Detailentwürfe, die grundlegenden Konzepte wurden aber kaum in Frage gestellt. Da und dort stand eine Umkehrthese im Raum. Diese besagte nicht viel mehr, als dass „sie“ von „uns“ zu einem nicht näher definierten späteren Zeitpunkt assimiliert und in der Folge auf unbestimmte Weise verändert würden. Die vielleicht einzige nennenswerte Ausnahme stellte der eher am Rande geführte anthroposophische Diskurs dar. Dieser beinhaltete die Vorstellung, dass unmittelbar unter der Oberfläche des Sowjetstaates noch immer ein spirituelles Russland existierte, das imstande wäre, das spirituelle Leben Europas zu bereichern beziehungsweise sogar zu erneuern.

Eine weitere Besonderheit des Diskurses insgesamt war die Tatsache, dass sich die Unterstützung für die beiden Versionen unablässig in Richtung der anerkannten Version verschob und stets mit Entwicklungen im so genannten Osteuropa in Zusammenhang zu stehen schien, also in jenen zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik Deutschland liegenden Ländern, die unter dem politischen Einfluss Moskaus standen. Die Beispiele der Tschechoslowakei 1948 und Ungarns 1956 sind schon genannt worden; zu erwähnen wären aber auch Reaktionen auf die Intervention in der Tschechoslowakei im Jahre 1968

und vielleicht auch auf jene in Afghanistan 1979. Das allmähliche Abrücken von der Alternativversion hing also nicht mit den als innersowjetisch angesehenen Entwicklungen selbst zusammen (wirtschaftliche Produktion, Bandbreite der veröffentlichten Meinungen und Ähnliches); Beurteilungsgrundlage waren vielmehr die äußeren Beziehungen wie etwa jene zwischen den sozialistischen Ländern. Es ließe sich allerdings auch darüber spekulieren, inwieweit die greifbare geographische Nähe der Ereignisse von 1948, 1956 und 1968 eine Rolle spielte. Diese wurden weithin als Teil der Frage gesehen, wie die Sowjetmacht in Bezug auf die europäischen Länder zu beschreiben sei. Dies ist auch einer der Hauptgründe dafür, dass die Vorstellung von einem *occident kidnappé* so wirksam sein konnte: Jede Intervention wurde in gewisser Weise nicht nur als Angriff auf das jeweilige Land, sondern als Angriff auf Europa selbst angesehen. Die Realität einer militärischen Bedrohung wurde mit jedem Mal weiter bestätigt und verstärkt, was wiederum den Reiz der Sowjetunion als eines politischen Modells schmälerte und so dazu führte, dass die politische Bedrohung mit jedem neuen Vorfall geschwächt wurde.

Damit war am Ende des Kalten Krieges nur wenig übrig von der Vorstellung von Sowjetrussland als einer politischen Gefahr – die in den Zwischenkriegsjahren die Hauptbedrohung dargestellt und als ernst genug gegolten hatte, ein Eingreifen der europäischen Alliierten zu rechtfertigen; es hatte jedoch einige Zeit gedauert, bis sich diese Version einer unaufhaltsamen Gefahr durchgesetzt hatte. Im Zusammenhang mit der Einführung der Neuen Ökonomischen Politik (NEP) schrieb *The Times* im Dezember 1921, dass der Kommunismus am Ende sei und dass es „nur darauf ankommt, eine passende Formel für die Wiedereinführung des Kapitalismus zu finden“. Zwei Monate zuvor hatte Lloyd George dem britischen Parlament mitgeteilt, dass Lenin zugebe, „dass sie sich geirrt haben, er gibt zu, dass sie geschlagen sind“, und dass die teilweise „Wiedereinsetzung des Kapitalismus“ in gewissem Maße einer Verurteilung der Lehren Karl Marx' gleichkäme (White 1985: 30). Diese Siegesgewissheit mit ihrer impliziten Vorstellung von einem Schüler, der vom Weg abgekommen ist, erschien bald als unangebracht, und die anerkannte Version war nun die einer Revolution, die ihre eigenen Kinder frisst. Die alles beherrschende Vorstellung von Sowjetrussland als einer politischen Gefahr war von der ständigen Rede über eine mögliche militärische Bedrohung begleitet. Nichtsdestotrotz wurde Sowjetrussland sogar in Polen, das 1920 gegen den sowjetischen Nachbarn Krieg geführt hatte, meist eher als eine unter vielen Bedrohungen angesehen – viel mehr als integraler Bestandteil eines feindlich gesinnten internationalen Umfelds denn als die Bedrohung par excellence. Sowjetrusslands Stellung als revolutionäre politische Gefahr und seine extraterritoriale Präsenz in Form einer organisierten Kommunistenbewegung machten das Land zu einem Sonderfall, in Polen wie auch im übrigen Europa. Dennoch wurde es sowohl in Polen als auch zum Beispiel in Frankreich oder Deutschland nach der Revolution bald wieder als legitimer Spieler auf der politischen Bühne Europas betrachtet. Es ist wichtig, dies hervorzuheben, da die Situation während des Kalten Krieges zu oft und zu leicht auf die gesamte Sowjetzeit bezogen wird. 1921 veröffentlichte die Dritte Kommunistische Internationale (*Komintern*) ihr Programm, in dem sie die absolute Loyalität all ihrer Mitglieder verlangte; und in ganz Europa war

die Arbeiterbewegung in der Frage des Sowjetruslandbildes gespalten. Diese Frage erregte zumindest bis zum Zweiten Weltkrieg die Gemüter. Es wäre jedoch ein Fehler, die im Kalten Krieg gegebene Situation von zwei relativ klar getrennten und gemeinsam alles beherrschenden Konstruktionen der Sowjetunion auf die Zwischenkriegszeit umzulegen, wo die Diskussion weit mehr im Fluss war. Dazu drei Beispiele: Das erste betrifft jenen Zweig des – eindeutig nationalsozialistischen – Rassendiskurses, der die Slawen (nicht speziell die Russen) als „Untermenschen“ ansah. Der Rassendiskurs war zu jener Zeit weit verbreitet, ebenso wie die Vorstellung, verschiedene europäische Rassen stünden zueinander in einer Rangordnung. Während das biologische Argument häufig ins Treffen geführt wurde, um die „asiatischen“ Russen aus dem europäischen Selbst auszuschließen, so war die Idee, sie *tout court* aus der Menschheit auszuschließen, völlig neu.

Ein zweites Beispiel betrifft die Vorstellung von Russland als dem Land der Zukunft. 1923 schrieb der Völkerbund-Kommissar für russische Flüchtlinge Fridtjof Nansen, selbst ein Nationalist und Royalist, es sei für ihn „wahrscheinlich, dass Russland eines Tages Europa nicht nur materiell erretten, sondern auch spirituell erneuern wird“ (Nansen 1923: 146).

Diese Vorstellung, nach der die Russen als Nation aufgrund ihrer „natürlichen Gesundheit“ und unermesslichen Leidensfähigkeit als spirituell besonders hoch entwickelt galten, war zu jener Zeit relativ weit verbreitet, sowohl innerhalb als auch außerhalb der christlichen Welt. In den Zwischenkriegsjahren gehörte die Begeisterung für Sowjetrusland zum radikalen Schick. Das Buch *Soviet Communism: A New Civilization?* (Sowjetkommunismus: Eine neue Zivilisation?) von Beatrice und Sidney James Webb erschien 1925 und wurde bald ein zweites Mal aufgelegt – ohne das Fragezeichen. Und George Bernard Shaw erklärte: „Der Erfolg des Fünfjahresplans ist die einzige Hoffnung für die Welt.“ (Bell 1990: 29)

Ein drittes Beispiel bezieht sich darauf, wie das sozialistische Wirtschaftssystem gesehen wurde. In der Zwischenkriegszeit konnte ein Theoretiker wie Joseph Schumpeter als normative Grundlage noch ein kapitalistisches Wirtschaftssystem vertreten und trotzdem voraussagen, dass der Sozialismus in dem Wettstreit, der sich zwischen den zwei verschiedenen Formen der wirtschaftlichen Organisation abzeichnete, den Sieg davontragen würde. Während des Kalten Krieges, wo fachliche Erörterungen dieser Art unter die alles beherrschenden Konstruktionen der Sowjetunion subsumiert und diese Konstruktionen selbst in hohem Maße entlang einer Links-Rechts-Achse eingeordnet wurden, findet sich keine vergleichbare Kopplung von Argumenten mehr.

In der Zwischenkriegszeit existierte eine Reihe von provisorischen Konstruktionen Sowjetruslands. Russland wurde – außer im Nazi-Diskurs, der hierin eine radikale Ausnahme darstellt – als Teil Europas angesehen, der allerdings etwas vom rechten Weg abgekommen war. Carl Schmitt, der ein Leben damit zubachte, Theorien über die Unterscheidung von Freund und Feind aufzustellen, brachte die Sache auf den Punkt, als er das Land als diesen „radikaleren Bruder“, der „das europäische 19. Jahrhundert beim Wort genommen“ habe, bezeichnete (Schmitt 1963: 80).

Im 19. Jahrhundert waren wiederum andere Darstellungen vorherrschend gewesen. Die Napoleonischen Kriege brachten russische Soldaten nach Paris. Frankreich war eine anerkannte

Großmacht; nach dem Sieg über Napoleon bildeten die anderen Großmächte – mit Ausnahme Großbritanniens – 1815 gegen dieses Frankreich ihre Heilige Allianz. Russland blieb die ganze Zeit über ein voll berechtigter Partner in der europäischen Politik. Bismarck fasste ein Jahrhundert geopolitischen Denkens und Handelns zusammen, als er anmerkte, dass man in einer Welt mit fünf Großmächten immer versuchen müsse, zu dritt (*à trois*) zu sein. Zur Debatte standen Russlands Intentionen, wobei Russlands Erfolge und Misserfolge im Krieg gegen das Osmanische Reich und Persien (und später, 1905, gegen Japan) ausschlaggebend in der Einschätzung seiner Stärken und Absichten waren. Andererseits stand die Frage einer möglichen russischen Hegemonie in Europa nicht allein im Raum: In den Diskursen über die Großmächte verdächtigte man nicht nur Russland solcher Intentionen; Ähnliches wurde, besonders zu Beginn der Periode, auch über Frankreich gesagt, über Deutschland gegen Ende und über Großbritannien während der gesamten Periode. Russlands Rivalität mit dem Osmanischen Reich galt als Angelpunkt für das Gleichgewicht in Europa. So beschloss zum Beispiel das britische Kabinett 1829, dass man Russland mit Waffengewalt gegenüber treten müsse, sollte es versuchen, Konstantinopel zu besetzen (Gleason 1950: 96). Als Großbritannien und Frankreich Russland dann wirklich den Krieg erklärten (1854–1856), wurde diese Intention natürlich besonders stark betont.

Es herrschte also zum einen die Tendenz vor, Russland nicht nur als nach Hegemonie strebende Macht zu sehen, sondern zugleich als den Barbaren vor dem Tor (im Gegensatz zu einer Sichtweise, die Russland als eine von innen drohende Gefahr betrachtet hätte); und daneben gab es die Tendenz, die Idee des europäischen Mächtegleichgewichts selbst neu zu modellieren, um so die Russland zuteil gewordene Europäität wieder relativieren zu können. Es wird kaum überraschen, dass diese beiden Themen unter französischen Schriftstellern der napoleonischen Zeit besonders verbreitet waren.

Als Teil der Vorbereitungen für seinen Russlandfeldzug hatte Napoleon seinem Außenministerium die Order gegeben, die Veröffentlichung von Artikeln zu orchestrieren, die zeigen sollten, dass „Europa auf dem besten Weg ist, zur Beute Russlands zu werden“ (wenn es nicht „republikanisch“ würde, das heißt unter die Vorherrschaft des napoleonischen Frankreichs käme). Ein Ergebnis war die Publikation zweier Bücher von Charles Louis Lesur, die ein angebliches Testament Peters des Großen enthüllten. Zwei Jahre später schrieb Lesur im Folgeband über die Kosaken: „Es ist zweifelhaft, ob sie jemals zu zivilisieren sind. [...] ihr Land, das sie immer nur vorübergehend zu besetzen scheinen, wirkt in unseren Augen wie ein gewaltiges Zeltlager an der Grenze zu Europa.“ (McNally 1958: 174) Die Metapher vom „gewaltigen Zeltlager“ erinnert an den von einem anderen Franzosen, De Bonald, so genannten „nomadischen Charakter“ der Russen (Bonald 1836).

Bruno Naarden (1992) hat gezeigt, wie fasziniert viele Intellektuelle in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Edward Gibbons *Decline and Fall of the Roman Empire* (dt.: Verfall und Untergang des Römischen Reiches) waren, besonders weil sie bei der Lektüre unwillkürlich an jenes Russland erinnert wurden, von dem Napoleon bezwungen worden war. Gibbon sah den Grund für Roms Untergang hauptsächlich in seiner inneren Schwäche. Viele seiner Leser glaubten dementsprechend, dass Europa seine Lebensfähigkeit verloren habe und nun

reif für die Eroberung durch die Barbaren sei. „Der Vergleich zwischen dem Schicksal der antiken Zivilisation und der möglichen zukünftigen Russifizierung Europas wurde zu einem derartigen Gemeinplatz, dass man von ‚der großen Parallele‘ sprach“, stellt Naarden fest (1992: 13). Diese Metapher von den Russen als nomadischen Barbaren, die immer in Bewegung sind, ihre Zelte am Rande Europas aufschlagen und wie ein Inkubus lauern, ist Teil einer fixen Bildersprache, die sich gelegentlich auch in den Vorstellungen findet, die sich die Franzosen damals von den Briten machten (oder auch im 20. Jahrhundert in den Vorstellungen der Briten von den Deutschen). Es gibt hierbei jedoch einen wichtigen Unterschied: Im Falle Russlands ist diese Metapher im gesamten Verlauf des 19. Jahrhunderts und danach ein fester Bestandteil des Diskurses.

Hand in Hand mit der Konstruktion des Barbaren vor dem Tor ging ein weiterer Versuch, die Vorstellung von Russland als Teil des europäischen Mächtegleichgewichts zu sprengen, indem diese Konstruktion selbst verändert wurde. In diesem Zusammenhang ist der Name des Abbé Dominique-Georges-Frédéric de Pradt wichtig, der die Europäer in einer Reihe von Büchern dazu aufrief, die Reihen und die Tore gegen die Russen zu schließen (McNally 1958: 182).

In mehreren nach den Napoleonischen Kriegen erschienenen Schriften entwickelte De Pradt, ein Erzbischof und Napoleons früherer Beichtvater, die These: *L'Angleterre règne sur la mer, la Russie sur la terre: tel est le partage actuel du monde*. („England herrscht über das Meer, Russland über das Land: So ist die Welt derzeit aufgeteilt.“) Russland müsse von Europa fern gehalten werden, und dies könne am besten geschehen, indem das Mächtegleichgewicht auf Amerika ausgedehnt werde (Pradt 1819). Das ist die Geburtsstunde der Vorstellung, dass Europa zwischen Amerika und Russland gelegen und europäische Machtpolitik von dieser Tatsache ausgehend zu betreiben sei. Entscheidend ist, dass diese Idee, durch die sich das Mächtegleichgewicht von einem innereuropäischen zu einem auf Europa fokussierenden Phänomen wandelt, ihrerseits die Vorstellung aufhebt, derzufolge eine bestimmte Macht allein schon durch ihren Einschluss in das Mächtegleichgewicht zu einer europäischen wird.

Es mag daher kaum überraschen, dass im Zentrum eines damals weit verbreiteten Buches das Bild steht, Russland sei von Westeuropa durch eine „chinesische Mauer“ getrennt (Cadot 1967: 173, 540). Beachtenswert ist hierbei jedoch vor allem, wo der Marquis de Custine zu ebenjener Zeit diese Mauer verlaufen lässt: nämlich entlang der Weichsel. Für Custine wird die Lage dieser Mauer durch die militärische Reichweite Russlands bestimmt und nicht durch die kulturellen Besonderheiten derjenigen Völker, die in den einzelnen Regionen leben (Custine 1980). Vor dem Hintergrund der jüngsten Debatte über die Abgrenzung „Ost“-Europas von „Zentral“-Europa ist diese Problematik auch für die Gegenwart von Bedeutung.

Nach Meinung von Konservativen wie Joseph de Maistre, der als Repräsentant des Königs von Sardinien von 1803 bis 1817 in Sankt Petersburg weilte, war Russland jene Macht, die imstande wäre, Europa zu seinem Selbst zurückzuführen – das heißt zum Selbst des *Ancien Régime*. Als Kontrapunkt zu diesen konservativen Konstruktionen waren die Liberalen

jener Zeit nicht nur schnell mit der Kritik Russlands als eines reaktionären Landes bei der Hand; sie nahmen auch die aus ihrer Sicht günstigen Entwicklungen ihrer eigenen Länder als Bezugspunkt, um zu erklären, weshalb Russland Europa hinterherhinkte. 1822 erschien in Paris ein Buch von einem gewissen M. P. D., in dem die Tatsache, dass Russland hinter Europa zurückbleibe, einem Faktor zugeschrieben wurde: Es fehle ihm eine kapitalstarke Mittelklasse (McNally 1958: 181f). Die Idee, dass Russland eine Mittelklasse brauche, war auch insofern interessant, als sich hier ein konkreter Vorschlag fand, wo andere entweder eine undifferenzierte Masse von dem Zaren gegenüber machtlosen Untertanen sahen oder aber Klassenunterschiede, die als besonders stark ausgeprägt galten:

*Im Russischen Reich leben die Menschen mancherorts in einem höchst primitiven und ungezähmten Zustand, anderenorts in einer barbarischen Halbkultur; es gibt aber auch solche, die zu den kultiviertesten Menschen der Welt gezählt werden können,*

liest man in einem dänischen geographischen Handbuch aus dem Jahr 1809 (Møller 1993: 112). Russland war also nicht nur deshalb doppeldeutig, weil es sich, chronologisch gesehen, in einem Übergangszustand zwischen Barbarei und Zivilisation befand, sondern auch weil dieser Prozess mit all den aus ihm hervorgehenden Ungleichzeitigkeiten auch räumliche Dimensionen annahm.

In frühneuzeitlichen Darstellungen Russlands aus europäischer Sicht lieferte dieselbe Nähe der Russen zu wilden und ungläubigen Völkern, die im einen Fall ihren Status als zivilisierte Christen gefährdete, in anderen Fällen wiederum den Kontext dafür, dass die Russen selbst als zivilisiert erscheinen konnten. Dies wird zum Beispiel in einem Text aus dem Jahr 1549 ersichtlich, der nach seiner Veröffentlichung gemeinhin als Standardtext der Epoche galt: Sigismund zu Herbersteins *Rerum moscoviticarum commentarii* (dt.: Reise zu den Moskowitern 1526). Herberstein (1852: 11) erklärte, dass der Don „Europa von Asien trennt“, und bezeichnete Moskau daher als eine in Asien gelegene Stadt. Entscheidend war aber, dass zivilisiert zu sein in jener Zeit eine universelle Eigenschaft war, das heißt nicht an geographische Orte gebunden und daher nicht teilbar. Unterschiedliche „Zivilisationen“ existierten damals noch nicht, nur die zivilisierte und die unzivilisierte (also jene der Barbaren und Wilden) Welt. In dieser Hinsicht ist in Herbersteins Text jedoch eine deutliche Spannung erkennbar. So schreibt er zum Beispiel:

*Jenseits der Flüsse Petzora und Stzuchogora [...] leben zahlreiche verschiedene Völker, die jedoch alle Samojuden genannt werden, was so viel heißt wie „die sich selbst auffressen“. [...] Diese Völker kommen nicht nach Moskau, denn sie sind wild und meiden das Zusammenreffen mit anderen Menschen und die zivilisierte Gesellschaft. (ebd.: 39)*

Dies impliziert nun aber die Existenz einer zivilisierten Gesellschaft in Moskau. An anderer Stelle verwendet Herberstein allerdings den Begriff „barbarisch“, wenn er zum Beispiel einen gewissen „Demetrius, Daniels Sohn, einen (für einen Barbaren) ernsthaften und



Abb. 1: Der kaiserliche Diplomat Sigismund Freiherr von Herberstein (1486–1566) in russischem Kleid mit Pelzkragen und pelzverbrämter Mütze; kolorierter Stich von (Friedrich?) Neyer; Bilddatenbank der Österreichischen Nationalbibliothek.



außerordentlich ehrlichen Mann“ (ebd.: 74), beschreibt. Eine einfache Erklärung dafür wäre natürlich, dass der gute Demetrius schlichtweg nicht zur zivilisierten Moskauer Gesellschaft gehörte. Diese Auslegung würde aber wahrscheinlich über den ausschlaggebenden Punkt hinwegsehen – dass nämlich Russland schon damals als eine Art Mittelding zwischen zivilisiert und wild dargestellt wurde: als barbarisch.

Michael Harbsmeier (1987) schließt aus seiner umfassenden Lektüre deutscher Reiseberichte aus dem 16. Jahrhundert – wobei Herbersteins Text als wichtigstes Beispiel zu Russland hervorsteicht –, dass der Fall Russland eine schwer zu handhabende Herausforderung für die sich rapide verändernde Kosmologie Europas in der ersten Hälfte der hier untersuchten Periode darstelle. Er erläutert, dass es während der Renaissance eine Bewegung weg von einer religiösen – entlang der Achsen „wir“/„sie“ (Christentum versus Islam) sowie Altchristen/Neuchristen organisierten – Kosmologie gab. Die erste Achse blieb auch weiterhin bestehen, während die zweite durch eine Achse ersetzt wurde, die sich nicht auf Religion gründete, sondern darauf, ob ein Mensch gebildet war oder nicht. Harbsmeier sieht diese Verschiebung bis zu einem gewissen Grad als Antwort auf das Schisma der Reformation, das dazu führte, dass Eliten in verschiedenen Teilen eines religiös und politisch auseinander brechenden Christentums versuchten, eine neue gemeinsame Basis als *kultivierte* Menschheit zu finden. Nach Harbsmeier wurden keine Versuche unternommen, die Russen mit der Begründung, sie seien kultiviert, zu Europa zu zählen. Im Lichte der vorliegenden Untersuchung mag dies als Übertreibung erscheinen. Dennoch lässt sich argumentieren, dass die Darstellung Russlands als europäisch innerhalb der weichenden europäischen Kosmologie einfacher gewesen sein sollte als in der neu entstehenden.

Peters Thronbesteigung setzte in ganz Europa einen Prozess in Gang, der zu neuen Repräsentationen führte, die, obwohl besonders von Romantikern bekämpft, den europäischen Diskurs über Russland bis zu den Napoleonischen Kriegen stark dominierten. Peters Machtübernahme wurde sofort auf zwei verschiedene Weisen gedeutet: Aufgrund seines Verhaltens wurde er als so etwas wie ein Barbar angesehen, der sein Barbarentum jedoch damit wieder gutmachte, dass er in den Augen des Westens Bereitwilligkeit zeigte, alte Gewohnheiten abzulegen und von Europa zu lernen. Dem gängigen politischen Denken entsprechend, wurde diese Sicht der Dinge dann vom Körper des Zaren auf dessen Staatskörper übertragen. Zugleich wurde der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass Peters Russland, das sich bald als die dominierende Macht im Baltikum und, daraus folgend, als Teil des europäischen Staatensystems etablierte, ein wertvoller Verbündeter gegen „den Türken“ sein könnte.

Die Darstellung von Peters Erscheinen durch Gottfried Wilhelm von Leibniz scheint exemplarisch, sowohl hinsichtlich ihrer Doppeldeutigkeit als auch hinsichtlich ihres Hauptaugenmerks, und sie ist auch deshalb interessant, weil sie das Wechselspiel zwischen den beiden *Anderen* – Russland und dem Osmanischen Reich – in der europäischen Identitätsbildung hervorhebt. Sein „Ägyptischer Plan“ (*Consilium Aegyptiacum*) aus dem Jahre 1672 hatte klar umrissen, wie das Frankreich des Sonnenkönigs in einem militärischen Feldzug Europa unter seiner Führung vereinen sollte, um Ägypten von der osmanischen Herrschaft zu befreien. Schon in diesem Zusammenhang hatte Leibniz geschrieben, dass Russland zu einem guten

Verbündeten gegen „den Türken“ werden könnte. In einem Brief an H. W. Ludolf aus dem Jahre 1696 schreibt er weiter:

*Ich wünschte, es möge geschehen wie bei den Äthiopiern! Wenn dieses gewaltige Reich so regiert würde, daß ein kultivierteres Europa daraus hervorginge und so die Christenheit einen größeren Nutzen daraus ziehe! Aber es gibt Hoffnung, wenn wir wachsam sind. Zar Peter kennt die Laster seines Volkes und will Schritt für Schritt die Barbarei abschaffen. (Groh 1961: 33)*

Damals wurde jene vorherrschende Metapher für den Eintritt Russlands ins europäische Staatensystem als Akteur ebenso wie als Schüler geprägt, die in europäischen Darstellungen Russlands auch heute noch sehr präsent ist: Diese Metapher beschreibt Peters Gründung von Sankt Petersburg als die eines „Fensters zum Westen“. Hier lässt sich jedoch eine äußerst aufschlussreiche Verschiebung feststellen. Die Metapher geht zurück auf einen Brief von Voltaires Freund Graf Francesco Algarotti an Lord Hervey aus dem Jahre 1739, in dem er schreibt: „Ich werde dir ausführlich von dieser neuen Stadt berichten, diesem großen Fenster, das vor kurzem im Norden geöffnet wurde und durch das Russland nach Europa blickt.“ (Algarotti 1971: 183)

Aleksandr Puškin [Alexander Puschkin] machte dieses Bild in der folgenden Periode mit seinem Poem *Mednyj vsadnik* (dt.: Der eherne Reiter) populär, wobei er explizit Algarotti als Quelle angab; zu einer Zeit also, wo durchaus schon von einem „Fenster zum Westen“ gesprochen werden konnte, das demnach vom Osten her geöffnet wurde. Algarotti aber sah das Fenster sich im Norden öffnen, was nur natürlich war, da die Vorstellung von einem Osten und Westen Europas damals noch nicht existierte (Confino 1994). Nicht zuletzt ist der lange Krieg gegen Schweden und seine Verbündeten, auf den sich Peters Vorherrschaft an der Ostsee gründete, noch immer als *Nordischer Krieg* bekannt. Den Implikationen dieser veränderten Kompassrichtungen für europäische Repräsentationen Russlands kann kaum genügend Bedeutung beigemessen werden (und eben deshalb, weil die Vorstellung von einer Spaltung Europas in einen Osten und einen Westen heute so selbstverständlich scheint, wird die Tatsache, dass diese Trennung für die Beobachter des 18. Jahrhunderts nicht existierte, so leicht übersehen). Als Folge des Dreißigjährigen Krieges waren zwei zuvor als grundsätzlich verschieden angesehene Staatensysteme – ein sich um die Ostsee zentrierendes, das andere auf dem Kontinent – miteinander in Kontakt gekommen; die Nordmacht Schweden war eine der in Westfalen vertretenen Mächte. Und doch war zur Zeit des Nordischen Krieges die Vorstellung, dass um die Ostsee eine gesonderte Konstellation existierte, noch weit verbreitet. Dies ist letztlich einer der Gründe, warum Dieter Groh (1961: 37) behaupten kann, dass Leibniz der Erste war, der Russland in die politische Struktur Europas mit einschloss. Der Nordische Krieg rückte das um die Ostsee konzentrierte Mächtegleichgewicht in den Mittelpunkt europäischer Diskussionen und verknüpfte es fest mit der Vorstellung von einem generellen europäischen Gleichgewicht. So wurde Russland in verstärktem Maße als ernst zu nehmender Mitspieler in der europäischen Politik wahrgenommen, und auch eine

weitere Expansion Russlands nach Süden (noch nicht nach Westen) wurde immer wahrscheinlicher. Man kann in der Tat behaupten, dass „diese Folge des Nordischen Krieges, der Rückzug Schwedens nach Skandinavien und Finnland, dazu beitrug, die gesamte Idee des ‚Nordens‘ aufzulösen, indem erstmalig Schweden klar von Russland und Polen getrennt wurde“ (Wolff 1994: 156).<sup>5</sup> Anders gesagt, brachte Russlands Aufstieg zur dominierenden Macht „im Norden“ eine unmittelbare Neurepräsentation der Koordinaten Europas mit sich, was in der Folge zu jener Teilung in Ost und West führte, die auch heute noch von zentraler Bedeutung ist.

Russlands Vorherrschaft im Ostseeraum wurde nicht gleich als direkte militärische Bedrohung für Europa dargestellt, sie schien eine solche aber eindeutig möglich zu machen. Nach Peters Sieg über Karl XII. bei Poltava schrieb Daniel Defoe: „[Peter] hat ein Land von Slawen<sup>6</sup> hinter sich, beinahe 2000 Quadratmeilen groß, alle Bewohner sind ihm untergeben, so wie die Hunde eines englischen Gentleman seinem Jagdmeister“, und er verpflichtete diese nicht „zum Erobern, sondern zum Verwüsten und In-Stücke-Reißen“. Vier Jahre später wurde in einem Zeitungsartikel die Vermutung angestellt, der Nordische Krieg sei möglicherweise „der Anlass für das Eindringen eines Gegners nach Europa, gewaltiger als die Goten und Vandalen, seine Vorläufer“ (Anderson 1958: 58f). Hier findet sich eine Keimzelle der Vorstellung vom „Barbaren vor dem Tor“.

Der endgültige Bruch mit der vorherrschenden Darstellung Russlands erfolgte nicht durch Jean-Jacques Rousseau, sondern durch Johann Gottfried von Herder. Sein *Journal meiner Reise im Jahre 1769*, das er während einer Seereise entlang der Nordwestküste Europas schrieb, enthält eine bemerkenswerte Passage, in der er die von ihm so genannten politischen Seeträume beschreibt:

*Was für ein Blick überhaupt auf diese Gegenden von West-Norden, wenn einmal der Geist der Kultur sie besuchen wird! Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden: der schöne Himmel dieses Volkes, ihr lustiges Wesen, ihre musikalische Natur, ihr fruchtbares Land u. s. w. werden einmal aufwachen: aus so vielen kleinen wilden Völkern, wie es die Griechen vormals auch waren, wird eine gesittete Nation werden: ihre Grenzen werden sich bis zum schwarzen Meer hinerstrecken und von dahinaus durch die Welt. Ungarn, diese Nationen und ein Strich von Polen und Rußland werden Teilnehmerinnen dieser neuen Kultur werden; von Nordwest wird dieser Geist über Europa gehen, das im Schläfe liegt, und dasselbe dem Geiste nach dienstbar machen. Das alles liegt vor, das muß einmal geschehen; aber wie? wann? durch wen? (Herder 1997: 67f)*

Herder hob die Struktur der Unterschiede zwischen den in Russland vorhandenen kulturellen Entwicklungsstufen hervor: „Die wilden Völker sind an den Grenzen: das halbgesittete ist

---

<sup>5</sup> Wie Lemberg (1985) und auch Confino (1994: 514–517) zeigen, dauerte dies weit länger, als Wolff nahe zu legen scheint; die Verschiebung fand erst zur Zeit des Krimkrieges statt.

<sup>6</sup> Doppeldeutig im Original: engl. *Slaves* = „Slawen“, „Sklaven“ [Anm. d. Übers.].

Land: das gesittete Seerand.“ (ebd.: 70) Für ihn lag das Herz Russlands zwischen Europa und Asien, und er nahm es Peter übel, dass dieser seine Hauptstadt nicht am Asowschen Meer, nahe dem Schwarzen Meer, gegründet hatte. Herder betonte weiters, dass Russland ein Land der Zukunft sei, das der ganzen Menschheit Nutzen bringen könne, bestand aber gleichzeitig darauf, dass die Welt aus einer Vielzahl von verschiedenen kulturellen Nationen bestehe, von der jede ihre eigene Aufgabe zu erfüllen habe, und unterstrich dadurch, dass Russland auch eine Welt für sich sei. Herder versuchte demnach, Russland in seiner Besonderheit, seiner Partikularität zu erfassen, als eine Kultur, die sich doppeldeutig zwischen Europa und Asien in der Schwebe befand und diese Doppeldeutigkeiten in sich selbst reproduzierte. Dieser Versuch entsprang jedoch keinem klaren Partikularismus, da die doppeldeutige Position der Russen als europäischer Nation sie auch für eine Darstellung im Rahmen dessen, was als europäische Geschichte galt, in Betracht kommen ließ. Es wäre zudem ein Fehler, Herders Partikularismus überzubewerten. Seine undifferenzierte Darstellung der Völker östlich von Deutschland als Slawen, die in einem glücklichen ländlichen Idyll leben, kann letztlich auch als ein Weg verstanden werden, sie seinen Deutschen als nachahmenswertes Beispiel vorzuhalten – als ein Weg, Russland so darzustellen, dass es einem anderen kollektiven Selbst als Lehre dienen möge.

Das Thema des Partikularismus fand sich auch in der Übertragung der in der zweiten Hälfte dieser Periode auftauchenden „Rassen“-Repräsentationen auf Russland, wenn zum Beispiel Georges Louis Buffon in seiner *Naturgeschichte* schreibt: „Es gibt so viele Abarten in der Rasse der Schwarzen wie in jener der Weißen; die Schwarzen haben, wie die Weißen, ihre Tataren und ihre Tscherkessen.“ Ähnlich schreibt auch David Hume in einem Kommentar zu seinem eigenen Essay *Über nationale Charaktere*, er sei geneigt zu vermuten, dass Schwarze den Weißen natürlich unterlegen seien, unter anderem da „die primitivsten und barbarischsten Weißen, wie die alten GERMANEN, die heutigen TATAREN, noch immer etwas Erhabenes an sich haben“ (Wolff 1994: 348). In dieser Frühphase des rassistischen Denkens war der Platz der Russen in der biologischen Hierarchie jedoch noch nicht fixiert. 1776 trat Ferdinando Galiani deutlich gegen Montesquiues Klimatheorie auf, derzufolge die klimatischen Bedingungen den Charakter eines Volkes definieren, und meinte stattdessen:

*Alles dreht sich um die Rasse. Die ersten und edelsten Rassen stammen natürlich aus Nordasien. Die Russen stechen in dieser Hinsicht hervor, und das ist der Grund, warum sie in fünfzig Jahren mehr Fortschritte gemacht haben als die Portugiesen im Verlauf von fünf-hundert. (Lortholary 1951: 271)*

Es fällt auf, dass die Russen in diesem Fall am oberen Ende der Rassenhierarchie gesehen wurden; begründet wurde dies mit ihrer geographischen und daraus gefolgerten biologischen Nähe zu jener „Rasse“, die als die arische bekannt werden sollte. Dies steht in genauem Gegensatz zu der Vorstellung, dass die Tataren und daher, wieder als Folge ihrer geographischen und biologischen Nähe, auch die Russen sich gewissermaßen am Rande der „weißen

Rasse“ befanden. Aus diesem Grund konnte das Rassenthema erst dann den europäischen Diskurs beherrschen, nachdem diese der Rassenthese innewohnende Spannung aufgehoben worden war.

Während des 18. Jahrhunderts war die dominante Darstellung Russlands die einer Macht, deren Vorherrschaft im „Norden“, durch die Teilungen Polens zunehmend gefestigt, sie dazu berechtigte, eine Rolle in der europäischen Politik zu spielen. Russland war aber auch ein „Schüler“, der aus eigenem Antrieb versuchte, kultiviert und so ein Teil des „gesitteten“ Europas zu werden. Sollte es Russland gelingen, diese Aufgabe zu meistern und sein Barbarentum abzulegen, so hatte es sogar ein gewisses Potential, Europa wieder mit jenen Lebensgeistern zu füllen, die der alte Kontinent scheinbar verloren hatte.

Es ist natürlich problematisch, in einem Beitrag über imaginierte Geographien von „europäischen“ Darstellungen Russlands zu sprechen, denn mittlerweile sollte weitgehend klar geworden sein, dass nicht nur die *wahrgenommene* Geographie dargestellt wird. *Der Punkt, von dem aus diese Wahrnehmung erfolgt*, wird in gleichem Maße zur dargestellten Einheit. In der jüngsten politischen Geschichte ist eines der herausragendsten Beispiele dafür die Wahrnehmung Russlands von jenem Punkt aus, der sich „zentral“ nennt, oder genauer: „Zentraleuropa“.

## Die Russen und die Mitte<sup>7</sup>

Während die Vorstellung von der Existenz eines *Mitteleuropa* aus der Zeit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert stammt und einen ausgeprägt deutschen Beigeschmack hat, geht der Diskurs über *Zentraleuropa* auf ab den späten fünfziger Jahren entstandene Schriften polnischer, tschechischer und schließlich auch ungarischer Künstler und Intellektueller zurück. Der Kern der Auseinandersetzung wird in einem Essay von Milan Kundera aus dem Jahre 1980 deutlich:

*Osteuropa ist, in kulturhistorischen Begriffen, aufgrund seiner ganz spezifischen, in der byzantinischen Welt verankerten Geschichte gleichzusetzen mit Russland. Böhmen, Polen und Ungarn waren, ebenso wie Österreich, nie ein Teil Osteuropas. Von allem Anfang an haben sie am großen Abenteuer der westlichen Zivilisation teilgenommen, mit deren Gotik, Renaissance und Reformation (einer Bewegung, die in genau dieser Region ihren Ursprung hat). Hier, in Zentraleuropa, erhielt die Kultur der Moderne ihre wichtigsten Impulse: Psychoanalyse, Strukturalismus, Zwölftonmusik, die Musik von Bartók sowie Kafkas und Musils neue Romanästhetik. Die Annexion Zentraleuropas (oder zumindest seines größten Teils) nach dem Zweiten Weltkrieg durch die russische Zivilisation führte dazu, dass die westliche Kultur ihr lebenswichtiges Gravitationszentrum verlor. (Matejka 1990: 131)*

---

<sup>7</sup> Diese Frage wird in Neumann 1999, insbesondere Kapitel 5, und Neumann 2001a eingehender erörtert.

Dies war auch die Stoßrichtung des Originaltitels von Kunderas (1984) erfolgreichem regionenbildendem Essay „A Kidnapped West: The Tragedy of Central Europe“ (dt: Der gestohlene Westen: Die Tragödie Zentraleuropas). Jemanden zu berauben ist etwas Unverzeihliches, insbesondere dann, wenn der geraubte Teil einem scheinbaren kollektiven Selbst wie „dem Westen“ gehört. Davon, dass das Essay sich an den Westen richtete und nicht für die Leser und Leserinnen in ebenjenem „Zentraleuropa“ gedacht war, von dem es vordergründig handelte, zeugt Kunderas spätere Behauptung, dass dieses Essay zu jenem Teil seines Werkes gehört, den er nicht länger anerkennt, weil er auf den westlichen Verbraucher zugeschnitten war.

Die Ereignisse von 1989 wurden von den Teilnehmern des Zentraleuropadiskurses begeistert aufgenommen. Der Versuch einer äußeren Abgrenzung „Zentraleuropas“ von – und auf Kosten von – Russland dauerte weiter an und fand schnell Eingang in das rhetorische Arsenal von Personen wie zum Beispiel dem polnischen Außenminister. In seinem Überblick über den Stand der europäischen Beziehungen im Frühling 1992 bemerkte Krzysztof Skubiszewski:

*[...] durch das Ende des Kalten Krieges sind die Sicherheitsverhältnisse auf unserem Kontinent heute nicht mehr so einfach wie zuvor. Sie können geographisch als konzentrische Kreise beschrieben werden, die vom stabilen Kern der Länder der Europäischen Gemeinschaften, der Westeuropäischen Union und des Nordatlantikpacts ausgehen und sich bis zu den äußerst instabilen Peripherien fortsetzen. [...] Die bedeutendste Gefahrenzone in Europa hinsichtlich möglicher militärischer Konflikte ist das sich über Russland, die Ukraine und Rumänien erstreckende Gebiet. [...] Die Verbindung der drei Länder [Tschechoslowakei, Ungarn und Polen] mit der Europäischen Gemeinschaft ist für ihre eigene Sicherheit von Bedeutung, aber auch für die des Westens: Der harte Kern Europas wird ein größeres Gebiet umfassen. (Skubiszewski 1992)*

Seit 1992 hat sich im europäischen Diskurs über die EU- und die Nato-Erweiterung klar ein diskursives Muster herausgebildet, in dem diese Art von Perspektive als Ausgangspunkt der Überlegungen dient. „Zentraleuropa“ ist nicht nur als Begriff fest verwurzelt, sondern hat auch die Staaten, die diese Region scheinbar bilden, an die vorderste Stelle in der Warteschlange der EU-Kandidatenländer befördert. Zentraleuropa nahm seinen Anfang als Appell tschechischer, ungarischer und polnischer Dissidenten, der über die Köpfe der heimischen Politiker hinweg an die westliche Zivilgesellschaft gerichtet wurde. Später griffen westliche Intellektuelle das Signal auf. Nachdem die kommunistischen Politiker vor Ort abgetreten waren und die früheren Dissidenten die Macht übernommen hatten, wurden die Argumente der Zentraleuropadebatte Teil des offiziellen auslandspolitischen Arsenal. Von hier aus fanden sie in den allgemeinen europäischen Diskurs über die Erweiterung der Europäischen Union und der Nato Eingang. Wie Maria Todorova gezeigt hat, ist der Balkan ein neues „Anderes“ für Zentraleuropa geworden, „manchmal neben Russland, manchmal nicht davon zu unterscheiden“ (Todorova 1999: 228).

Eine weitere wichtige Entwicklung der neunziger Jahre bestand darin, dass die Debatte über *Mittleuropa* zu einem zentralen Bestandteil der in Deutschland geführten Auseinandersetzung über den Platz und die Identität dieses Landes im europäischen Zusammenhang wurde (Staun 1998). Die Verlegung der Hauptstadt aus dem „Bundesdorf“ Bonn zurück nach Berlin wird oft als das kleinere Gegenstück zu diesem Prozess dargestellt, wofür ein Zitat aus Helmut Kohls Berlin-Rede vom 13. März 1991 als Beispiel dienen mag:

*In Berlin kreuzen sich die Wege vom Norden in den Süden, vom Westen in den Osten Europas. Wir Deutsche haben mehr Nachbarn als jedes andere europäische Land. Die geographische Mittellage Deutschlands hat zur Folge, dass es uns nicht gleichgültig sein kann, was um uns herum geschieht. (ebd.: 37)*

Gegenwärtig nimmt die Darstellung „Zentraleuropas“ also drei Hauptformen an. Zuerst wäre da die politisch erfolgreiche Darstellung, die die drei Staaten Tschechien, Polen und Ungarn als Zentraleuropäer auszeichnet und damit als Länder, die ebendeshalb in die Nato aufgenommen wurden und unmittelbar vor der EU-Mitgliedschaft stehen. Wir haben es hier mit einer von Westeuropa anerkannten Selbstrepräsentation zu tun. Als zweite wäre eine politisch aufstrebende Darstellung Zentraleuropas zu nennen, die von den Ländern des Gürtels von Estland im Norden bis Bulgarien im Süden getragen wird und die mit Nachdruck hervorhebt, dass Zentraleuropa nicht nur aus diesen drei Ländern besteht, sondern auch noch einige andere umfasst – und zwar ganz besonders jenes Land, in dem diese Darstellung jeweils geschaffen wird, sei es in Slowenien, Rumänien oder anderswo. Hierbei handelt es sich um eine Selbstrepräsentation, die von Tschechen, Polen und Ungarn im Allgemeinen nicht anerkannt wird und von Westeuropäern nur zum Teil. Man kann sagen, dass die Auseinandersetzung um diese Darstellung sehr intensiv geführt wird. Die dritte Darstellung Zentraleuropas als *Mittleuropa* ist auf Deutschland ausgerichtet und umfasst üblicherweise keine anderen Gebiete. Diese Selbstdarstellung wird in unterschiedlichem Ausmaß – und in der Regel etwas widerwillig – in allen anderen europäischen Ländern anerkannt und ist somit ebenfalls politisch weitgehend erfolgreich.

Damit ist die weithin erfolgreiche tschechische, ungarische und polnische Darstellung Zentraleuropas unter Druck geraten: und zwar erstens der Erfolg des Unterfangens, ein institutionalisierter Teil des europäischen Selbst zu werden, und zweitens die Art und Weise, wie dieser Erfolg den diskursiven Raum Zentraleuropa für die beiden anderen Darstellungen öffnet, die derzeit im Umlauf sind. Nachdem Tschechien, Ungarn und Polen ihren Platz in Westeuropa gefunden haben, sehen wir nun den Versuch der anderen Staaten, jenen Platz in Zentraleuropa zu besetzen, den die nach Westen aufgebrochenen Staaten frei gemacht haben. In der Tat können diese drei Länder nur in einer Hinsicht als zentraler Teil Europas bezeichnet werden, nämlich in geopolitischer; damit hören sie aber ab dem Moment auf, im Zentrum zu liegen, und beginnen, Teil des Westens zu werden, wo die Nato-Mitgliedschaft in Kraft tritt. Der geopolitische Raum im Zentrum zwischen Russland und der Nato – sofern er als unstrittener überhaupt existiert – wird so von den drei baltischen Staaten,

der Ukraine und anderen eingenommen werden. Dies wird diese Länder zwangsläufig in ihrem Anspruch bestärken, Zentraleuropa zu sein, und zwar in genau demselben Wortlaut, wie er in den achtziger und neunziger Jahren von Tschechen, Ungarn und Polen formuliert wurde. Gleichzeitig gibt es allen Grund zu der Annahme, dass Deutschlands „Mittellage“ das Land als zentral oder vielleicht sogar als noch zentraler etablieren wird, als aus heutiger Sicht erkennbar ist. Somit scheint sich Zentraleuropa von Prag, Warschau und Budapest weg in Richtung Tallinn [Reval], Riga, Vilnius [Wilna] und Kiew auf der einen Seite und in Richtung Berlin auf der anderen zu verschieben.

## Regionale „Reißverschlüsse“: Die Entstehung eines Neuen Nordens<sup>8</sup>

Während Zentraleuropa ein Projekt darstellt, das dazu bestimmt ist, Russland aus Europa auszuschließen, gibt es auch konstruktive Geographien, die das Gegenteil anstreben und als Bindeglieder, sozusagen als „Reißverschlüsse“ zwischen der Ost-West-Spaltung des Kalten Krieges dienen. Von Norden nach Süden gesehen, sind das der *Euro-arktische Barents-Rat* (BEAC), der *Rat der Ostsee-Anrainerstaaten* (CBSS) und die *Schwarzmeer-Kooperationszone* (ZCEMN).

Sverre Jervell, zeitweiliger Leiter der Planungsabteilung und ein Ratgeber des ehemaligen norwegischen Außenministers Thorvald Stoltenberg, hat beschrieben, wie die norwegische Staatsführung den späteren Euro-arktischen Barents-Rat ins Leben rief:

*Man kann einen Kreis auf einer Landkarte zeichnen, diesen Kreis als neue Region bezeichnen und abwarten, was passiert. [...] Wir erfanden eine Region und waren ein wenig überrascht, als diese Realität wurde. (Jervell 1996)*

Dies ist eine interessante Bemerkung über die ersten Schritte in diesem kreativen Akt des Erfindens. Jervell und die anderen Erfinder der Barents-Region hatten die Vorgänge an der Ostsee vor Augen, wo der Rat der Ostsee-Anrainerstaaten im Begriff war, als institutionalisierte Form einer Reihe von losen Regionenbildungsideen Gestalt anzunehmen. Die Bildung der Barents-Region wurde unmittelbar von der Erfahrung mit der Gestaltung der Ostsee-Region beeinflusst. Da es in Europa aber eine Anzahl von anderen Regionen gibt, kann der Regionenbildungsprozess in diesem Raum nicht nur damit erklärt werden, dass sich die verschiedenen Regionenbildungsprojekte wechselseitig direkt beeinflussen. Hier steht mehr auf dem Spiel. Wenn es uns gelingt, dieses Mehr zu definieren, dann können wir auch genauere Aussagen über die Erfolgsaussichten der Regionenbildung treffen.

Könnte es sein, dass die Regionen, mit denen wir es hier zu tun haben, das Bindeglied darstellen, durch das der Osten und der Westen eines einst geteilten Europas wieder vereint

---

<sup>8</sup> Diese Frage wird in Neumann 1999, insbesondere Kapitel 4, und Neumann 2001b eingehender erörtert.



werden, und dass die Hauptantriebskraft hinter den Regionenbildungsprojekten das Bestreben ist, die Ost-West-Spaltung zu überwinden? Es ist nicht abzustreiten, dass die Erfindung dieser Regionen mit dem Ende des Kalten Krieges zusammenfällt. Es scheint auch unbestreitbar, dass einer der Hauptgründe für ihre politische Anziehungskraft darin lag, dass Projekte, denen der Spagat über die alte Blockspaltung hinweg gelang, nicht unwesentlich vom Hauch des Neuen umgeben waren. Wenn wir diese Erklärung jedoch akzeptieren, so muss sich dies direkt auf unsere Beurteilung der Zukunftschancen dieser Regionen auswirken. Wenn die Überbrückung der Ost-West-Spaltung der Hauptgrund für die Entstehung dieser Regionen ist, dann sind die Aussichten auf die Entstehung neuer Regionen nach demselben Muster eingeschränkt, wie auch die Chancen einer tiefer greifenden Regionalisierung begrenzt sind. Glücklicherweise würden wir die Aussichten auf die Herausbildung neuer und die Verfestigung bestehender Regionen aber unnötig einschränken, wenn wir unseren Blick nur auf die alte Ost-West-Spaltung konzentrierten. Diese Regionen dürfen nicht nur als Bindeglieder zwischen Ost und West verstanden werden, sondern ebenso als Erscheinungen, die einem viel umfassenderen Phänomen untergeordnet sind, nämlich dem der europäischen Grenzregionen.

Um Aussagen über die Erfolgsaussichten dieser Regionen treffen zu können, ist ein Nachdenken darüber erforderlich, warum Regionen Teil der Ordnung Europas werden. Eine funktionalistische Antwort ist die unmittelbar am nächsten liegende: Da die wirtschaftliche Organisation des Kontinents dem Nationalstaat den Boden unter den Füßen weggezogen hat, muss die politische Organisation nachfolgen, und dies vollzieht sich unter anderem in der Herausbildung von Grenzregionen. Diese Argumentation scheint bis zu einem gewissen Grad berechtigt, kann aber nicht mechanisch angewandt werden. So gilt es zum Beispiel zu bedenken, dass Grenzregionen nicht unbedingt dort entstehen, wo der Waren-, Kapital- und Dienstleistungsverkehr am dichtesten ist, und selbst wenn dies der Fall ist, sind ihre politischen Kräfte nicht immer die einflussreichsten. Wären sie es, dann hätte die Idee der „Vier Motoren Europas“ – die politisch-ökonomische Zusammenarbeit der Regionen Baden-Württemberg (Deutschland), Katalonien (Spanien), Lombardei (Italien) und Rhône-Alpes (Frankreich) – ein schlagender Erfolg sein müssen. Tatsache ist jedoch, dass das Projekt außerhalb Kataloniens kaum jemandem zu Ohren gekommen ist.

Gibt es eine kulturalistische Erklärung? Ist es nicht so, dass Gebiete sich letztlich deshalb zu Regionen oder eben Staaten zusammenfügen, weil sie sich kulturell ähnlich sind? Jeder, der auch nur im Entferntesten über die kroatische und serbische Kultur Bescheid weiß, wird sofort lautstark protestieren: Mit Ausnahme des institutionalisierten Glaubens, der in diesen Gebieten nicht besonders populär ist, scheinen die kulturellen Unterschiede zwischen Serben und Kroaten nicht wirklich groß zu sein. Zudem war die Anzahl der Mischehen zwischen zwei ethnischen Gruppen europaweit die höchste. Trotz alledem sind die Serben und Kroaten im politischen Leben Europas der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts nicht eben für ihren Beitrag zur Regionen- und Gemeinschaftsbildung bekannt. Die Erklärungskraft kulturalistischer Argumente für die Regionenbildung reicht also, auch in einem größeren Zusammenhang gesehen, nicht aus.

Somit bleibt nur noch die Politik als bis zu einem gewissen Grad autonome Sphäre. Es scheint im gegenwärtigen Europa etwas in der Art der Zusammensetzung des politischen Feldes zu geben, das die Regionenbildung begünstigt. Die Frage ist nun, worum es sich bei diesem Etwas handelt. Regionenbildung ist letztlich nichts anderes als der Abzug gewisser Machtmonopole vom Staat, der in den letzten rund 350 Jahren als zentrale Matrix des politischen Feldes in Europa gedient hat. Dies lässt den Schluss zu, dass die Relativierung des Staates die Regionenbildung fördert. Die Staaten in diesem Raum hätten andere Vorbereitungsstrategien für den EU- und Nato-Beitritt wählen können – und sie tun dies auch. Zumindest lässt sich jedoch sagen, dass die Form, die die Nato- und besonders die EU-Politik derzeit annehmen, mit der Bildung von Grenzregionen in hohem Maße vereinbar ist (Williams, Neumann 2000; Neumann 2001a). Wenn diese Regionen entlang der alten Ost-West-Scheidelinie ihren Ausgang genommen haben und nicht in anderen Gebieten, in denen eine Regionenbildung versucht wurde, wie zum Beispiel in den Karpaten und in der Narva-Region an der estnisch-russischen Grenze, dann mag das einfach daran liegen, dass „westliche“ Staaten noch immer mehr Erfahrung mit und daher eine größere Befähigung für komplexe Regierungsformen haben als diejenigen Staaten, die sich als Demokratien erst konsolidieren müssen.

Dennoch wurden zahlreiche, eher zweifelhafte Gedankenexperimente über die Verbindung zwischen Staats- und Regionalebene angestellt. Der Hauptfehler liegt für mich darin, dass ein „Europa der Regionen“ als *Alternative* zum Europa der Nationalstaaten dargestellt wurde. Hier wird eine eher schwer begreifbare Entwicklung zu einer allzu simplen Angelegenheit. So fällt zum Beispiel sofort auf, dass Regionen in gewisser Weise von Nationalstaaten *abgeleitet* werden, und zwar in dem Sinn, dass die Rhetorik ihrer Erfindung und Aufrechterhaltung sehr stark an jene erinnert, die auf Nationen verwandt wird. Ebendeshalb hat sich diese Rhetorik aber auch als weniger effizient erwiesen: Die politische Macht, die für den Erhalt von Nationalstaaten als „vorgestellten Gemeinschaften“ (*imagined communities*) eingesetzt wird, wird in erster Linie auf diese verwendet und erst in zweiter Linie, und immer in abgeleiteter Form, auf Regionen. Der Tag, an dem selbst die am besten etablierte Region – die Beneluxstaaten oder der Nordische Rat – alternativer Brennpunkt politischer Identifikation, Loyalität und Effizienz sein wird, scheint noch weit in der Zukunft zu liegen. Regionen werden von Staaten abgeleitet und sind in einigen Kernaspekten auch gleich wie Staaten strukturiert, weshalb sie nicht wirklich als alternative politische Matrix dienen können. Wie das Beispiel der Barents-Region zeigt, war das „Wir“, das diese Region erfand, ein Staat in Kooperation mit anderen Staaten.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Regionen von politischen Akteuren als politisches Programm erfunden werden; sie liegen nicht einfach da und warten darauf, entdeckt zu werden. Immer aber, wenn man Regionen erfindet, werden unweigerlich Geschichten darüber erzählt, wie „natürlich“ die Existenz gerade dieser Regionen und keiner anderen ist. Die Geschichte wird aller Alternativgeschichten beraubt, die möglich gewesen wären, und die Geschichte dieser speziellen Region beherrscht das Geschehen. Im Falle der Euro-arktischen Barents-Region werden zum Beispiel Geschichten über den natürlichen Warenfluss in diesen

Gebieten erzählt und wie dieser zur Entstehung eines „natürlichen“ politischen Zusammenhörigkeitsgefühls geführt habe. Diese Argumentationslinie entbehrt selbstverständlich jeder Grundlage, da die wirtschaftliche und politische Geschichte jener Gebiete, die nun plötzlich und unverhofft als „Barents-Region“ bezeichnet werden, nicht nur von Kooperation, sondern vielleicht noch viel mehr von Konflikt geprägt war. Diese Tatsache wird jedoch verdrängt. Der Grund, warum diese besonderen Erfindungen – Regionen – entstehen, liegt darin, dass es sich dabei um *verfehlte Nationalstaaten* handelt, um ein wenig Territorium mit ein wenig Administration und einer Bevölkerung, der gesagt wird und die sich manchmal sogar selber sagt, dass sie eine gemeinsame Identität teile. Die Tatsache, dass es sich bei Regionen um verfehlte Staaten handelt, macht es den Staaten leicht, ihre Erfindung zu steuern und sie in den Dienst der staatlichen Außenpolitik zu stellen. Nicht weniger leicht lässt sich zeigen, wie sehr Politiker und Politikerinnen bei der Erfindung von Regionen von ihrem Willen geleitet sind; wie sie bestrebt sind, die Städte und Länder, die sie vertreten, ins Zentrum der von ihnen erfundenen Regionen zu stellen, und wie dies zumindest in den drei oben erwähnten Fällen tatsächlich gelungen ist. Nicht zuletzt hat dieses Kapitel zu zeigen versucht, dass die treibende Kraft hinter der positiven Aufnahme des Regionenbildungsprozesses durch Politiker und Politikerinnen eine gesamteuropäische ist und nicht eine, die Ost und West voneinander trennt.

## Schlussfolgerungen

Sich verändernde Kontexte machen jede neue Konstruktion des Anderen zu einem einzigartigen Ereignis, wie überdeterminiert dieses auf den ersten Blick auch scheinen mag. All jenen, die sich nach Gewissheit und Wiederholung sehnen, bietet dieser Beitrag jedoch auch Trost. Der russische Diskurs zeichnet sich durch eine große Ambivalenz hinsichtlich europäischer Identität aus, die bis in die Vorstellung hinein zurückverfolgt werden kann, dass russische und europäische Identität nicht ohne weiteres vereinbar sind. Man kann, mit Vorbehalt, wohl sagen, dass die Diskussionen über die Nato-Erweiterung eines sehr gut illustrieren: dass nämlich die unterschiedliche Art und Weise, wie sich der russische und der europäische Diskurs historisch entwickelt haben, zu sehr verschiedenen Konstruktionen ein und derselben Zukunftsperspektive führen – der des Beitritts Polens, Tschechiens, Ungarns und vielleicht auch anderer Staaten zu ebendieser Allianz. Aus europäischer Sicht ist dieser Beitritt hauptsächlich an die Frage der Belohnung von erfolgreichen „Schülern“ geknüpft: Nun, da Polen, Tschechien und Ungarn erfolgreich jenen politischen und wirtschaftlichen Transformationsprozess durchlaufen, der sie (sogar) noch „europäischer“ machen wird, ist die Mitgliedschaft bei der Nato, der Europäischen Union usw. nur noch eine Frage der Institutionalisierung dieser allgemeinen kulturellen Veränderungen. Ein „ausgewachsener“ europäischer Staat hat demnach einfach das Recht, an den Institutionen teilzuhaben, die es sich zur Aufgabe machen, jene sozialen Organisationsformen zu planen und einzuführen, die verschiedentlich als „der Westen“, „Europa“ usw. bezeichnet werden. Die Nato-

Erweiterung wird so in erster Linie als Teil der Bemühungen gesehen, das von Westeuropa ausgehende Netzwerk zu erweitern, welches europäische Staaten aneinander bindet. Manchmal wird tatsächlich das Argument vorgebracht, dass dies unmittelbar im Interesse der Ukraine, Russlands und anderer Staaten sei; diese würden nicht mit einbezogen, da das Netzwerk auf diese Weise an deren Westgrenzen gestärkt und der Zugang dieser Staaten zu dem Netzwerk in weiterer Folge erleichtert werde. Dazu muss jedoch erst eine wichtige Hürde genommen werden, und zwar die der imaginierten Geographien. Angefangen in Westeuropa und weiter nach Osten und Norden hin wird das Bild des Netzwerks immer mehr zur Hauptmetapher für diese Imaginationen. Netzwerke haben ihre Knotenpunkte – ihre Zentren und Peripherien –; ausschlaggebend aber ist, dass sie Grenzen verwischen. In unterschiedlichen Teilen des Netzwerks existieren unterschiedliche politische Fragen und Fragenkomplexe. Unterschiedliche Ereignisse erfordern unterschiedliches Handeln. Politische Gemeinschaften gehen ineinander über. Diese Art der Imagination von Geographie ist zwar in Projekten aus Brüssel präsent und, als näher liegendes Beispiel, auch in der Euro-arktischen Barents-Region, sie ist jedoch noch nicht sehr tief in die russische Imagination vorgedrungen. Die Metapher für Russlands imaginierte Geographien bleibt die des Billardtisches, wo jede politische Gemeinschaft als Billardkugel betrachtet wird. Billardkugeln streifen einander zwar ständig, das ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass ihre Grenzen völlig klar bleiben. Es ist unmöglich, ein Netzwerk aus Billardkugeln zu bilden, und es ist – trotz regionaler Anstrengungen – nicht möglich, die Kluft zwischen ihnen zu überbrücken. Wenn Russland in größerem Maße an den imaginierten Geographien Europas teilhaben soll, so muss es zuerst die alles beherrschende Metapher der Billardkugel ablegen und sich an der des Netzwerks beteiligen.

## Literatur

- Adenauer K. 1983: *Briefe, 1945–1947*. Berlin.
- Algarotti F. 1971: *Impressions of St. Petersburg (1739)*. Cross A. (Hg.): *Russia Under Western Eyes 1517–1825*. London, 183–188.
- Anderson M. S. 1958: *Britain's Discovery of Russia 1553–1815*. London.
- Bassin M. 1991: *Russia Between Europe and Asia: The Ideological Construction of Geographical Space*. *Slavic Review* 50/1, 1–17.
- Bell P. M. H. 1990: *John Bull and the Bear. British Public Opinion, Foreign Policy and the Soviet Union 1941–1945*. London.
- Bonald L. G. A. 1836: *Essai analytique sur les lois naturelles de l'ordre social, ou Du pouvoir, du ministre et du sujet dans la société*. *Œuvres* 1. 3<sup>e</sup> éd. Paris.
- Cadot M. 1967: *L'Image de la Russie dans la vie intellectuelle française*. Paris.
- Carr E. H. 1958: *Socialism in One Country, 1924–1926*. Vol. 1. London.
- Charlton M. 1984: *The Eagle and the Small Birds*. Chicago.
- Confino M. 1994: *Re-Inventing the Enlightenment: Western Images of Eastern Realities in the Eighteenth Century*. *Canadian Slavonic Papers* 36/3–4, 505–522.
- Custine A. 1980: *Journey for Our Time. The Journals of the Marquis de Custine [La Russie en 1839]*. London (dt.: *Russische Schatten. Prophetische Briefe aus dem Jahre 1839*. Nördlingen 1985).
- Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki). Kurzer Lehrgang*. Wien 1938.
- Gleason J. H. 1950: *The Genesis of Russophobia in Great Britain. A Study of the Interaction of Policy and Opinion (1815–1841)*. Cambridge.

- Gorbatschow M. 1987: *Perestroika. Die zweite russische Revolution. Eine neue Politik für Europa und die Welt.* München.
- Groh D. 1961: *Rußland und das Selbstverständnis Europas. Ein Beitrag zur europäischen Geistesgeschichte.* Neuwied.
- Harbsmeier M. 1987: Elementary Structures of Otherness. An Analysis of Sixteenth-Century German Travel Accounts. *Voyager à la renaissance. Actes de colloque de Tours.* Paris, 337–356.
- Herberstein S. 1851–1852: *Notes Upon Russia: Being a Translation of the Earliest Account of That Country Entitled Rerum Moscoviticarum Commentarii.* London.
- Herder J. G. 1997: Journal meiner Reise im Jahr 1769. *Werke* 9/2. Frankfurt/M., 9–126.
- Herzen A. 1968: Ends and Beginnings: Letters to I. S. Turgenev (1862–1863). *My Past and Thoughts. The Memoirs of Alexander Herzen.* London, 1680–1749.
- Jervell S. 1996: Top-Down or Bottom-Up Region Building. Some Notes on the Barents Cooperation. Paper Presented to the IEWS Conference on „Multi-Layered Integration: The Sub-Regional Dimension“, Bucharest, Oct. 1996 [unveröffentlichtes Manuskript].
- Judt T. 1992: *Past Imperfect. French Intellectuals, 1944–1956.* Berkeley.
- Kindersley R. 1962: *The First Russian Revisionists. A Study of „Legal Marxism“ in Russia.* Oxford.
- Kundera M. 1984: The Tragedy of Central Europe. *The New York Review of Books* 17, 26.04., 33–38.
- Lemberg H. 1985: Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas. *Jahrbücher für Geschichte Ost-Europas* 33, 48–81.
- Lortholary A. 1951: *Les „Philosophes“ du XVIII<sup>e</sup> siècle et la Russie. Le mirage russe en France au XVIII<sup>e</sup> siècle.* Paris.
- Matejka L. 1990: Milan Kundera's Central Europe. *Cross Currents* 9, 127–134.
- McNally R. T. 1958: The Origins of Russophobia in France 1812–1830. *The American Slavic and East European Review* 17, 173–189.
- Møller P. U. 1993: Hvordan russerne er. Et stykke dansk mentalitetshistorie. Christensen S. A., Gottlieb H. (Hg.): *Danmark og Rusland i 500 år.* Copenhagen, 104–131.
- Naarden B. 1992: *Socialist Europe and Revolutionary Russia: Perception and Prejudice 1848–1923.* Cambridge.
- Nansen F. 1923: *Rusland og freden.* Kristiania.
- Neumann I. B. 1996: *Russia and the Idea of Europe: A Study in Identity and International Relations.* London.
- Neumann I. B. 1999: *Uses of the Other. The „East“ in European Identity Formation.* Minneapolis.
- Neumann I. B. 2001a: European Identity, EU Expansion and the Integration/Exclusion Nexus. Cederman, L.-E. (Hg.): *Constructing Europe's Identities: The External Dimension.* Boulder, 141–164.
- Neumann I. B. 2001b: Regionalization and Democratic Consolidation. Pravda A., Zielonka J. (Hg.): *Democratic Consolidation in Eastern Europe.* Oxford, 56–72.
- Pradt D. G. F. 1819: *Congressen i Wien: reflexioner öfver politiken i Europa, efter Napoleons fall, och de utsigter den loftar för framtiden.* Stockholm.
- Путин В. В. 2002: Россия на рубеже тысячелетий. <http://www.government.gov.ru/government/minister/article-vvp1.html> [Stand 02.01.2002].
- Reynold G. 1950: *Le Monde russe.* Paris (= La formation de l'Europe 6).
- Шафаревич И. 1989: Русофобия. *Наш современник* 57/6, 167–192.
- Schmitt C. 1963: *Der Begriff des Politischen.* Berlin.
- Skubiszewski K. 1992: The Challenge to Western Policy of Change in Eastern Europe. Paper Presented at the Conference on Britain and the Future of Eastern Europe and the Former Soviet Union, All Souls College, Oxford, 10–12 April 1992 [unveröffentlichtes Manuskript].
- Солженицын А. 1990: Как нам обустроить Россию. Посильные соображения. *Литературная газета*, 19.09. (Sonderbeilage).
- Solschenizyn A. u. a. 1976: *Stimmen aus dem Untergrund. Zur geistigen Situation in der UdSSR.* Frankfurt/M.
- Staub J. 1998: Mitteleuropa – Centraleuropa – Mitteleuropa. Tyskländs genkomst i midten af Europa. Copenhagen [unveröffentlichtes Manuskript].
- Todorova M. N. 1997: *Imagining the Balkans.* New York (dt.: *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil.* Darmstadt 1999).
- Трубецкой Н. С. 1920: *Европа и человечество.* София.
- Тургенев И. С. 1963: Письмо А. И. Герцену, 23 октября/4 ноября 1862 г. *Полное собрание сочинений и писем в 28-и т-ах. Письма в 13-и т-ах.* Т. 5. Москва, 64–65.

*Neumann: Russland positionieren*

White St. 1985: *The Origins of Détente. The Genoa Conference and Soviet Western Relations, 1921–1922.* Cambridge.

Williams M. C., Neumann I. B. 2000: From Alliance to Security Community: NATO, Russia and the Power of Identity. *Millennium* 29/2, 357–387.

Wolff L. 1994: *Inventing Eastern Europe: The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment.* Stanford.

Aus dem Englischen übersetzt von Elisabeth Wielander